

Halleische Zeitung.

Ergebnis: Preis... für die Zeitungsabnahme...

Einzelne Gebühren... für die Zeitungsabnahme...

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Nummer 57.

Halle, Sonnabend, 3. Februar 1894.

186. Jahrgang.

Telegramm-Adresse: Courier Halleische.

Neueste Nachrichten.

(Eigene Drahtberichte und Fernsprechnachrichten der Halleischen Zeitung.)

Spittal, 3. Februar. Von 59 Typhustranken sind heute 3 genesen und entlassen worden; ernstliche Gefährdung scheint beseitigt zu sein.

Breslau, 3. Febr. Gestern Nachmittag erkrankte der schlaflose Buchhalter Curt Same seine Ehefrau und erkrankte sich selbst, während seine Frau sich mit durchschnittenem Gasse auf die Straße schleifte. Das Ehepaar hinterläßt drei Kinder.

Mom., 3. Febr. Die Polizei hat gestern wiederum zwei gefährliche Anarchisten verhaftet. Bei einem derselben, der aus Frankreich kam und nach der Romagna reiste, um dort Tannite anzusetzen, fand man im Koffer ein wahres Arsenal von Explosivstoffen.

In Santa Maria wurden die Notare Giornadano und der Cavaliere Pace, zwei angehende Bürger folgenommen, welche sich als Deserteure des Briganten Albert entpuppten.

Marietta, 3. Februar. Der von Salsanol nach hier bestimmte, mit 4000 Tonnen beladene Stahlhauwerksschiff Simonowitsch ist mit der Besatzung untergegangen.

Wien, 3. Februar. Das Amtblatt veröffentlicht eine allgemeine Anweisung für politische Verbrecher.

Washington, 3. Febr. Senat. Es wird ein Amendement zum Tarif angeknüpft, in welchem die freie Ausprägung von Silber und der Ankauf von Bons von den Vereinigten Staaten gewonnenem Golde unter Abänderung des Gesetzes, welches die Ausgabe von Bons gestattet, vorgeschlagen wird. Die Tarifbill wurde dem Finanzkomitee des Senates übergeben.

Berlin, 2. Februar. Die Nord. Allg. Ztg. theilt mit, daß ihre Mitteilung über eine Verletzung der Kaiserlichen Reichsflagge im Hofen von Rio de Janeiro nach dem Bericht des kommandierenden Seeoffiziers noch dahin zu ergänzen ist, daß der brasilianische Offizier, welcher dem Kommandanten Sr. Majestät Schiff „Alexanderine“ die Entschuldigend der brasilianischen Regierung überbrachte, äußerte, der Präsident der Republik habe nach Empfang der Note sofort erklärt, jede gegenwärtige Unzufriedenheit gegenüber zu wollen, weil die heutige Flagge in Frage lände, die jedoch einen einen bestimmten Kriegszweck ausgegangen sei, die deutschen Kriegsschiffe aber gerade bisher in jeder Beziehung loyal verfahren wären.

Berlin, 2. Februar. Von besonderer Seite wird dem Depeschen-Bureau Herold eine interessante Aeußerung des Kaisers mitgeteilt, welche derselbe auf dem letzten Hofball einem hohen Reichsbeamten gegenüber gethan hat. Der Kaiser unterließ sich mit demselben gelegentlich über englische und amerikanische Verhältnisse und gab den lebhaftesten Wunsch zu erkennen, Amerika aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Die Unterhaltung des Kaisers schloß mit der Bemerkung, er sei bei Hofe, daß die Nationen der Welt die Pflicht auf der Erde zusammenhalten müssen. Wir geben die Nachricht mit aller Heiterkeit wieder.

Hamburg, 2. Februar. Der Millioner Ernst Meiborff wurde von der höchsten Strafkammer wegen Verübung der faulellischen Falschprobi, welche er am 30. November v. J. in der Nähe von Hermsdorf verübte, zu einer Zuchthausstrafe von 2 Jahren und 1 Monat verurtheilt.

Wien, 2. Februar. Der Londoner Korrespondent der „Allg. Ztg.“ erzählt von zufälliger Seite, daß die Nachricht über ein geheimes Abkommen zwischen Rußland und China über die Kamtschatka jeder inneren und äußeren Wahrscheinlichkeit entbehre.

Wien, 2. Febr. Eine Belgrader Nachricht aus sonst guter Quelle berichtet, der König Alexander von Serbien werde im April Konstantinopel, hernach die Höfe von Berlin, Wien und Rom besuchen. Die Meldung tritt bestimmt auf, gleichwohl ist sie vorläufig aufzunehmen. Wer inzwischen die Neugierde führen soll, ist nicht gesagt.

Wien, 2. Febr. Die Gesundheit des Kaisers hat sich so weit gebessert, daß derselbe heute für einige Zeit das Bett verlassen konnte.

Paris, 2. Februar. Ueber die gestrige Interpellation Sotroys (sprechen die „Rechts“). „Die Majorität für die Regierung war groß und hat bewiesen, daß sie sich nicht durch Partisanen verleiten läßt, welche sich unter dem Mantel der nationalen Werthebühnen, juristisch und dabei ganz andere Zwecke verfolgen, als es die Interessen Frankreichs erheischen.“ Der „Figaro“ bemerkt: „Sind wir bereit General? Auch an Sie, Admiral, richtet sich diese Frage.“ — Meine Herren, es fehlt kein Knopf an den Reichsfeinden! So kann man die gestrige Sitzung kurz fassen.

Brüssel, 2. Februar. Prinz Karl von Hohenzollern und die Prinzessin Josephine von Flandern stellen sich heute Nachmittag, begleitet von dem Grafen und der Gräfin von Flandern, im königlichen Palais dem König und der Königin sowie der Prinzessin Clementine als Brautpaar vor. Der König sprach seine innige Freude über die neue enge Verbindung mit dem Hause Hohenzollern aus und verlieh dem Prinzen Karl das Großkreuz des Leopoldordens.

Belgrad, 2. Februar. Erstgänger Milan ist bemüht, bei dem Metropolit Michael die Annullirung seiner Scheidung mit der Königin Natalie durchzuführen, damit dieselbe bleibenden Aufenthalt in Serbien nehmen könne.

Politische Wochenschau.

Während uns die vergangene Woche die Erfüllung eines von jedem wahrhaften Patrioten mit allen Fibern des Herzens herbeigesehnten Wunsches brachte, während wir in ihr den Geburtstag unseres Herrschers sowie den Tag, an welchem er vor 25 Jahren in die Welt eintrat, festlich begehen konnten, trugen die letzten Tage naturgemäß die Signatur der Reflexion, spezialen sich in ihnen alle die Einbrüche wieder, die das Erscheinen des Mannes der gemeinsamen Treue und des patriotischen Empfindens, des Fürsten Bismarck in Berlin hervorriefen und mit sich elementarer Gemalt hat sich dieses Ereignis dem Herzen des deutschen Volkes eingepflanzt, daß nur allmählich die freudige Erregung sich zu legen beginnt. Bismarck in Berlin, der gefestigte Rede aus dem Schemmald wieder bei seinem Herrscher, ein Ruf des Jubels brauste durch die Lande! Wohl standen in jenen Tagen abwärts die Leute mit den roten Welfen im Knopfloch, in deren Gemeinschaft nationale Freundschaft zu feiern wir schon häufig aufgegeben haben, wohl quälte unheimliche Angst vor dem rüchtigen Bismarck Eugen den Vorläuten, wohl erbehrte das Rathhaus der Stadt, in welcher das Berliner Tageblatt und das Kleine Journal, die „Zeitung für alle Gesellschaftsklassen“ (aus dem Walle) ihre Wühler ungeschult, des Jagen-schmucks, als Bismarck entwarf, aber mehr als alle diese auf dem Mißbete gelben Hebes oder unbedachten Cupidinsden gewachsenen Wölfen gilt uns doch das Gefühl, in dem wir uns eins wissen mit allen den Männern, die stets den nationalen Gedanken haben leuchten lassen, das Gefühl der Dankbarkeit gegen das Geschick, das uns in diesen Tagen erleben ließ. Denn aber auch die wiederhergestellten persönlichen Beziehungen zwischen dem Monarchen und dem Reichskanzler, wie wir bereits in unserer gestrigen Abendausgabe angeführt, auf die momentane politische Lage ohne Einfluß bleiben sollten, wenn der Fürst nicht seine hohe Gehalt in den armen Winkel des neuen Kartes liebet, das eine sehr lebhaftes sei, daß der Kaiser durch sein Entgegenkommen noch bestlicher als in der Genuß der Dinge es gezeigt hat, daß er eine rückhaltlose und entschlossene Opposition gegen die Politik seiner jetzigen Berater nicht als ein persönliches Versehen oder als eine gegen den gekrönten Repräsentanten der Nation gerichtete Gehässigkeit ansieht; er hat den Generalobersten, so vertritt die „Zukunft“ diesen Gedanken, mit Ehren überschüttet, obwohl er weiß, daß der alte Gelehrte keine Unzufriedenheit mit fast allen militärischen und civilen Neuerungen des Caprivismus nicht verborgen hat. Und wenn die Konventionen, deren Kern waren die vier unter am Boden liegende Landwirthschaft, die in stetiger Sorge sich umher für die Erhaltung, Kräftigung und Erhaltung des Mittelstandes, der Säulen unseres Reichthums, auch an der Spitze der Handelsverträge und der Brennstoffe der Staßelstraße nicht rücken wollen, wer kann es ihnen verdenken? Sicherer Stützen der Monarchie, des Thrones und des Altars dürfen sie trotz aller Opposition gegen den „Mann ohne Nar und Strohhalm“ denn doch sein, als die, so da schreien und jodeln und jubeln nach Freiheit und Volkrechten, wenn sie ihren eigenen Markfordr füllen wollen, aber wimmern und weinern, wenn ihnen dabei einmal ein kleiner Veranlassung über die so in Reichthum und Wohlstand als neue Domusverträge, umgeben des neuen Anspruches seines Genossen Einget in Reichthum: Unser Weg zum Ziel wird immer revolutionärer werden.

Wie dem aber auch sein mag, jedenfalls ist es noth, daß durch all das finstere Gewölk, welches am deutschen Himmel dahinführt, auch einmal wieder die Sonne hindurchdringe, daß der Alpdruck weiche vom Volk, der schwer lastend auf ihm ruht und frohe Hoffnung die Herzen erfülle. Denn schwer ist die Zeit und verworren die Lage, in der wir uns in Deutschland in innerpolitischen Leben befinden; ernste Sorgen um die Ordnung des Staatsoberbaues sind es, die nun wieder in den Vordergrund des öffentlichen Interesses treten. Die Exzerpten Mikowskis sind im Wesentlichen gescheiter, und die Ablehnung der geplanten Reichsfinanzreform kann als gewiß gelten, nachdem es sich herausgestellt, daß für keine der projektierten Steuern eine Mehrheit zu haben sein wird. Mikowskis süßes Stelchen ist nicht gewesen, auch das Centrum ist ihm in den Berg der Steuerprojekte nicht gefolgt. „Jurid, du reißt den Freund nicht weg!“ wird sich der Vielgeanderte sagen müssen. Und was dann? Und wenn, was keineswegs außer dem Bereich der Hoffnung steht, der russische Handelsvertrag ins Wasser plumpst und die Frage der Reichsstaatsausgabe greißler in die Höhe schwingt, tritt, wenn die Substanz des gutmüthigen Reichthums die wir auf fünf Jahre bis zum nächsten Sommer wählten, von Neuem ihr Haupt verliert?

Es ist ja nach Lage der Dinge so ziemlich ausgeschlossen, daß die Regierung zu dieser „ultima ratio“ schreiten wird. Klar dürfte es ihr eigentlich sein, daß selbst im Falle es gelingen würde, eine Mehrheit für den russischen Handelsvertrag zusammenzubringen, der Reichstag eine Zustimmung aufweisen dürfte, bei deren Freundlichkeit es selbst dem Grafen Caprivi „unmöglich“ werden würde.

Daß die Nachrichten aus unseren Kolonien erfreulich lauten, wird wohl auch Niemand bezweifeln können. Ganz auch bei der Verfassung des Etats der „Südhafens“ wurde unsere Kolonialpolitik einer scharfen aber billigen Kritik unterzogen. So rügte der Referent Prinz Krenberg die in Ostafrika erlassenen bureaukratischen Verfügungen, wozu a. B. das Herumlaufen der Hunde verboten werde, die Eingeborenen die Europäer grüßen müssen und dergleichen mehr. Daß der Mann mit dem Wasserfischen, Eugen Richter, flugs bei der Hand war, wo es etwas zu nörgeln gab, dürfte Niemand wundern. Er erklärte einfach, daß unsere Kolonial-

politik einen komischen Anstrich bekomme; er selbst hatte es sich freilich auch sagen lassen müssen, daß er ein finanztechnischer Jongleur sei, der, wenn der Finanzminister mit indirekten Steuern käme, auf die direkten Steuern der Einzelstaaten weise und falls von diesen die Rede wäre, sich eilfertig zurückziehe, Ausdrücke, die den konventionellen Redner, Herrn von Breda, wegen einer Ordnungsmäßigkeit eintönen, die aber doch den Ansel vollständig auf den Kopf treffen. In Berlin ein großes Aufsehen erregt, in welches sich gleichzeitig ein gewisses Gefühl der Beforgnis mischt und besetzt der „Jour“ betonte es, daß man in Frankreich jetzt allen Anlaß habe, den Gort feier zu sühnen und für jeden Fall sich bereit zu halten. Ob der „Jour“ mit diesem Kriegesgeflüster — denn darauf geht die Sache doch hinaus — beabsichtigt, die Aufmerksamkeit seiner Leser von dem jüngsten Kammermandal und dem Interdium, das der schon seit vielen Monaten angehängt im Sterben liegende Cornelius Herz, der Gauer Dörberler, mit einem Redakteur des „Figaro“ gehabt hat, ablenken, steht dahin. Grund genug dazu ist vorhanden und die anläßliche französische Presse läßt ihrem Aemmt auch über die Frechheit, mit welcher dieser laienwissenschaftliche Dieb mit der staatlichen Autorität umspringen sich erdreiste, freien Lauf. Man denke sich aber auch folgendes. Ein bayrischer jüdischer Apothekerlehrling, der als Selbstgüsse in dem Krieg 1870 sich umtreibt, sich die wüthige Bloutine in der Genuß erwehnet und nun in Paris mit Hilfe der Wölfe eine unheimliche Rolle spielt, wird schließlich, als der Wucher der Bananatomodie zerrst und die Gossilien einzuziehen, als Regisseur und Impresario dieser Welttheaterpoie erweist. Mit seinen Millionen steht er sich nach England zurück, residirt in Vornonouth und läßt die Wölfe, die mit ihm wegen seiner Auslieferung verhandeln, ab — denen er erklärt, daß die Anführung einer Gerichtsverhandlung sein Wohlgefallen schädigen könnten. — Nicht der freige-sprochenen wüthige ganz gesunde Kommerziant könnte sich widerwärtiger benehmen, als dieser Odegebeuer, der es fertig bekommt, der französischen Regierung ein „Ultimatum“ zu stellen, wie sich das Berliner Tageblatt ebenso harmlos als dummbreit ausdrückt.

Was schließlich die sonstigen Vorgänge im Ausland angeht, so ist außer der Fortsetzung des Dublindin-Begehres in Delferreich, der Entkennung und Abwehrhaltung des russischen Gesaren, eines besonders heftigen Ereignisses, verchiedenen neuen Anarchisten-Mitenten in Spanien und einem brasilianisch-amerikanischen Wüthigenfall nichts besonders Erwähnenswerthes passiert. Die äußere Politik ist in dieser Woche, um nach gebräuchlichen Mustern zu reden, — ungem ein in sich!

Deutsches Reich.

\* Der Kaiser und die Kaiserin wohnten Donnerstag mit ihren fürstlichen Gästen und dem Gesolge der Vorstellung im Deutschen Theater bei. Am Freitag unternahm der Kaiser den gewöhnlichen Spaziergang im Thiergarten. Abends gebachte das Gemahel mit dem zum Besuche hier anwesenden Fürstlichen den Substitutionsball im Kgl. Opernhaue zu be-

\* Zu dem Diner das der Reichsfinanz- am 5. h. geht und zu dem der Kaiser sein Ergehen in Aussicht gestellt hat, wie die „N. N. Ztg.“ erzählt, Einladungen er-gangen an die Spitzen der Reichs- und preussischen Staatsämter, sowie an die Vorstände des Reichstags und beider Häuser des Landtages. Außerdem sind noch Abgeordnete der verchiedenen Fraktionen geladen.

\* Bezugnehmend auf eine Unterredung zwischen Herrn von Bög und dem Verleger der Kolberger Volkszeitung bringt das Volk folgende Meldung: Nachdem es festgestellt, daß Fürst Bismarck nach Berlin kommen werde und die bundesbesitzliche Presse, woran das „Berliner Tageblatt“, diese Nehe mit einer Schenkung des Fürsten Bismarck in der russischen Handelsvertragsangelegenheit in Verbindung gebracht hatte, begab sich Herr von Bög nach Friedbergheim, um vom Fürsten eine Erklärung zu er-biten: ob durch die Anstehung zwischen ihm und Sr. Maj. dem Kaiser seine Stellung zum deutsch-russischen Handelsver-trage irgendwie alterirt sei. Der Fürst sprach sich darauf unzuweiduen aus, daß er nach wie vor ein Gegner des deutsch-russischen Handelsvertrages sei, da durch ihn die Landwirtschaft auf Schwere geschädigt werde. Herr von Bög dankte dem Fürsten für diese offene Erklärung, wurde welche alle Mittheilungen ein würd-sames Ziel erreicht worden kann.

Auf einen weiteren Besuch des Fürsten Bismarck in Berlin deutet die „Zukunft“ hin, indem sie schreibt: Schon vor Monaten sprach der alte Kaiser den Wunsch aus, für einen Theil des Winters seinen Wohnsitz in Berlin zu nehmen; hoffentlich führt er jetzt diese Absicht aus und gibt den Ber-linern Gelegenheit, ihn nicht nur in der Galschaf, sondern auch als einfachen Spaziergänger Unter den Linden zu sehen.

\* Die „N. N. Z.“ berichten: Unter den vielen Be-grüßungs-telegrammen, welche während der Anwesenheit des Fürsten Bismarck hier an ihn einliefen, befand sich auch ein solches des Königs von Japan, welches sehr huld-vollen Worten abgefaßt war. Angefaßt der Maßnahmen über die verchiedenen vom Fürsten hier empfangenen Persönlichkeiten ist daran festzuhalten, daß die einzige längere Unter-redung ohne Zeugen die mit dem König von S. a. h. gewesen ist.

\* Nachdem der General von Leseginski erklärt hat, daß er gar nicht in Gorkij gewesen und somit auch den viel-erwähnten dortigen Kaiserbesuch nicht gehalten haben kann, stellt nunmehr die „Voss. Ztg.“ fest, daß es sich bei ihr um













hat in Folge zunehmender Angebots eine kleine Abschwächung... die Preise verfallen aber immerhin noch mit einem kleinen Gewinn...

Magdeburger Börse vom 2. Februar.

Table with 3 columns: Item name, Price, and Unit. Includes items like Roggenmehl, Weizenmehl, and various oils.

Leipziger Börse vom 2. Februar.

Table with 3 columns: Item name, Price, and Unit. Includes items like Roggenmehl, Weizenmehl, and various oils.

Waren- und Produktberichte.

Getreide. Weizen m. 1000 Stk. loco... Roggen m. 1000 Stk. loco... Preise für verschiedene Getreidearten.

Coursnotierungen

der Berliner Börse vom 2. Februar.

(Einzelnige Courle.)

Deutsche Fonds und Staatspapiere.

Table with 3 columns: Item name, Price, and Unit. Includes items like Reichsanleihe, Preuss. Anleihe, etc.

Ausländische Fonds.

Table with 3 columns: Item name, Price, and Unit. Includes items like Londoner Anleihe, etc.

Deutsche Hypotheken-Pfandbriefe.

Table with 3 columns: Item name, Price, and Unit. Includes items like Hypothekendarlehen, etc.

Eisenbahn-Vorzugsobligationen.

Table with 3 columns: Item name, Price, and Unit. Lists various railway preference obligations.

Deutsche Eisenbahn-Pfandbriefe.

Table with 3 columns: Item name, Price, and Unit. Lists various railway mortgage bonds.

Deutsche Eisenbahn-Pfandbriefe.

Table with 3 columns: Item name, Price, and Unit. Lists various railway mortgage bonds.

Deutsche Eisenbahn-Pfandbriefe.

Table with 3 columns: Item name, Price, and Unit. Lists various railway mortgage bonds.

Deutsche Eisenbahn-Pfandbriefe.

Table with 3 columns: Item name, Price, and Unit. Lists various railway mortgage bonds.

Deutsche Eisenbahn-Pfandbriefe.

Table with 3 columns: Item name, Price, and Unit. Lists various railway mortgage bonds.

Getreide. 2. Februar. Roggen loco... Weizen loco... Preise für verschiedene Getreidearten.

Getreide. 2. Februar.

Getreide. 2. Februar. Roggen loco... Weizen loco... Preise für verschiedene Getreidearten.

Getreide. 2. Februar.

Getreide. 2. Februar. Roggen loco... Weizen loco... Preise für verschiedene Getreidearten.

Getreide. 2. Februar.

Getreide. 2. Februar. Roggen loco... Weizen loco... Preise für verschiedene Getreidearten.

Getreide. 2. Februar.

Getreide. 2. Februar. Roggen loco... Weizen loco... Preise für verschiedene Getreidearten.

Getreide. 2. Februar.

Getreide. 2. Februar. Roggen loco... Weizen loco... Preise für verschiedene Getreidearten.

Getreide. 2. Februar.

Getreide. 2. Februar. Roggen loco... Weizen loco... Preise für verschiedene Getreidearten.

Getreide. 2. Februar.

Getreide. 2. Februar. Roggen loco... Weizen loco... Preise für verschiedene Getreidearten.

Getreide. 2. Februar.

Getreide. 2. Februar. Roggen loco... Weizen loco... Preise für verschiedene Getreidearten.

Getreide. 2. Februar. Roggen loco... Weizen loco... Preise für verschiedene Getreidearten.

Getreide. 2. Februar.

Getreide. 2. Februar. Roggen loco... Weizen loco... Preise für verschiedene Getreidearten.

Getreide. 2. Februar.

Getreide. 2. Februar. Roggen loco... Weizen loco... Preise für verschiedene Getreidearten.

Getreide. 2. Februar.

Getreide. 2. Februar. Roggen loco... Weizen loco... Preise für verschiedene Getreidearten.

Getreide. 2. Februar.

Getreide. 2. Februar. Roggen loco... Weizen loco... Preise für verschiedene Getreidearten.

Getreide. 2. Februar.

Getreide. 2. Februar. Roggen loco... Weizen loco... Preise für verschiedene Getreidearten.

Getreide. 2. Februar.

Getreide. 2. Februar. Roggen loco... Weizen loco... Preise für verschiedene Getreidearten.

Getreide. 2. Februar.

Getreide. 2. Februar. Roggen loco... Weizen loco... Preise für verschiedene Getreidearten.

Getreide. 2. Februar.

Getreide. 2. Februar. Roggen loco... Weizen loco... Preise für verschiedene Getreidearten.



# Genilleton-Beilage der Halle'schen Zeitung.

N. 29.

Halle a. S., Sonnabend, den 3. Februar

1894.

## Ueber Klippen.

[25]

Roman von Caroline Deutsch.

(Nachdruck verboten.)

„Ich bleibe ja im Orte, Papa, wenigstens fürs Erste. Für immer kann ich es Dir nicht zuschwören, denn Verfall soll bei seinen Fähigkeiten Karriere machen. Er muß es zum Obergespan bringen, dafür laß nur mich sorgen. Und was Dich betrifft, Papa, so wirst Du Lory Satwar heirathen. Ich habe schon mit Dir davon gesprochen. Du bist noch in den besten Jahren, für Lory hast Du immer ein gewisses Faible gehabt, und was für Dich noch ins Gewicht fällt . . . Du beruhigst dadurch Dein Gewissen. Ich kenne Dich doch, Papa!“

Herrn von Schmertiz's Gesicht zeigte, daß er diesem Plane nicht abgeneigt war. Was blieb ihm wirklich anderes übrig, als zu heirathen, wenn Wilma von ihm ging? Und war er zu diesem Schritt entschlossen, so war ihm gewiß Lory die liebste Frau.

„Das hat aber noch Zeit, Papa,“ fuhr die Baronin fort. „Ueberstürze Dich nicht darin! Davon muß noch Keiner etwas wissen. Erst muß der Prozeß beendet sein, dann . . . dann wird sich schon Alles finden. — Doch jetzt, laß mich allein, Papa! Ich habe heute einen Ausritt mit Franz verabredet; wir treffen uns in der Wolfsschlucht bei der weißen Koppel, und Du weißt, der Weg ist ziemlich weit. Außerdem muß ich noch vorher Frau von Berena schreiben. Es ist schon ihr dritter Brief, der zu beantworten ist, auch soll sie mir ein neues Costüm zu unserem Schlittensfest, das ich arrangiren will, besorgen und umgehend schicken. Es ist höchste Zeit jetzt, wenn es zum bestimmten Tage da sein soll. Der Brief muß also noch heute auf alle Fälle fort, denn wer weiß, morgen sind wieder Schneeverwehungen, dann sikt die Eisenbahn fest.“

Herr von Schmertiz war schon bei der Thür, da wandte er sich noch einmal um.

„Ich zweifle, ob Verfall heute kommen wird, Wilma! Die Verurtheilte, die Gistmischerin, hat sich ja heute Nacht im Gefängnisse erhängt.“

„So?!“ sagte Frau von Szentivany, die schon ihre Schreibmappe zurechtgelegt hatte, und wandte sich überrascht um.

„Warum hat sie denn das gethan?“

„Du weißt, daß sie seit Monaten schwer krank darnieder gelegen und daß dies ihren Transport ins Comitatsgefängniß verzögert hat. Nun war sie endlich wieder hergestellt und sollte heute in aller Frühe nach N. gebracht werden. Sie hat es aber vorgezogen, sich auf diese Weise aus dem Staube zu machen, was natürlich jetzt bei Allen als unumstößlicher Schuldbeweis gilt.“

„Oder auch umgekehrt; sie hat es vielleicht gethan, um allen ferneren Qualereien zu entgehen,“ versetzte die Tochter, die zum ersten Mal eine Regung von Theilnahme empfand für etwas, das außerhalb ihres persönlichen Interesses stand. War es, weil sie sich damals bei dem Gespräch in der Meierei mit warmen Worten der Unglücklichen angenommen hatte . . . oder — weil es so manchen Berührungspunkt in ihrem Leben gab? . . .

„Was hat das aber mit Verfall zu thun?“ fragte sie dann weiter.

Schmertiz meinte, daß ein solcher Fall einem Beamten viel zu schaffen gäbe.

„Er kann es ja aufschieben; es liegt ja in seiner Hand,“ sagte sie leicht hin. „Und er hätte mir abgeschrieben, wenn es nicht hätte sein können. Verlaß Dich darauf, er kommt! Er hat es noch immer möglich zu machen gewußt, und war stets der Erste an Ort und Stelle. Nun will ich aber meinen Brief schreiben und mich dann rasch fertig machen.“

Der Brief nahm mehr Zeit in Anspruch, als Wilma gedacht hatte, denn sie hatte der Freundin viele Fragen zu beantworten; auch beanpruchte der Auftrag einen großen Raum darin. Als sie dann auf die Uhr sah, erschraf sie fast; es war höchste Zeit, wenn er nicht vor ihr da sein sollte. Sie wollte das Schreiben in ein Couvert stecken und merkte mit Schrecken, daß keines mehr vorhanden war.

Das gehörte auch zu den kleinen Schwächen ihres liebenswürdigen Herrn Papa's, ihre Couverts zu gebrauchen, wenn seine zu Ende waren ohne ihr ein Wort davon zu sagen. Was

thun? Einen Boten nach der Stadt zu schicken, war es zu spät, sie konnte sich nicht länger aufhalten. Oder sollte sie den Brief dem Vater zur Beforgung überlassen? Herr von Schmertiz hatte heute seine Spiegelgesellschaft, auch war er vergeblich in solchen Sachen, es war kein Verlaß auf ihn. Und der Brief mußte heute fort, denn Wilma gehörte zu jenen Frauen, für die es weder kleine noch große Hindernisse giebt. — Sie beschloß, den Brief zu sich zu stecken, auf dem Rückwege Verfall nach N. zu begleiten, in einer Papierhandlung, wo sie Couverts kaufte, gleich die Adresse zu schreiben und den Brief dann zur Post zu besorgen. Es war noch Zeit, denn der letzte Zug ging um 11 Uhr ab.

XXIV.

Franz Verfall hatte heute einen schweren Tag. Der Tod der Gefangenen hatte ihn mehr erschüttert und aus dem Gleichgewicht gebracht, als es, vielleicht außer Stefan, Jemand ahnen mochte. Er war noch am Abend vorher bei ihr gewesen, hatte ihr mitgetheilt, daß sie morgen nach N. ins Comitatsgefängniß gebracht werden würde, und hatte es zum letzten Mal versucht, sie zu einem Geständniß zu bringen. Sie war aber nur bei dem geliebten, was sie schon so oft wiederholt hatte, daß sie an dem Tod ihres Mannes unschuldig sei; dann hatte sie ihn beschworen, sie nicht fortzubringen, sondern zu ihrem Kinde zu lassen, das krank sei und ohne ihre Pflege sterben würde; sie hatte sich wie eine Verzweifelte geberdet, so daß Verfall selber davon erschüttert wurde, aber er konnte doch nicht anders handeln.

Gleich nach der Gefangensetzung war sie erkrankt und Monate lang hatte sich ihre Ueberführung verzögert; von der Comitatsbehörde waren schon einige Nachfragen in Betreff dieser Angelegenheit gekommen. Nun war sie genesen und von dem Arzte als transportfähig erklärt worden. Tag und Stunde waren bestimmt und ihre Ankunft amtlich angezeigt.

Es war grausam, von dem Gefängnißwärter gewesen, ihr noch in der letzten Stunde die Mittheilung von der plötzlichen Erkrankung des Kindes zu machen, und er sollte eine strenge Rüge dafür erhalten, aber helfen konnte Verfall ihr nicht. Und selbst zugegeben, die Abreise würde wieder verschoben, durfte er sie frei geben und sie zu ihrem Kinde lassen? Oder sollte er die Gefängnißzelle zu einer Krankenstube machen?

In der Nacht hatte dann die Unglückliche den Selbstmord ausgeführt.

Gewiß, Verfall hatte nur seine Pflicht gethan! Aber er fand jetzt, daß Stefan recht hatte, und was ihm ja auch seine eigene Erschütterung zeigte, daß nicht jede Pflichterfüllung an Gefühl der Befriedigung hervorriefe, sondern oft das Gegenteil. Er hatte sich ja nichts vorzuwerfen, nichts gut zu machen, und doch nahm er sich vor, um das lästige Gefühl los zu werden, dem verlassenen Kinde eine besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Er hatte an diesem Tage viel zu thun; die Leichenschau, die gerichtliche Protokollaufnahme und die Ueberführung der Todten in das Leichenhaus waren zu ordnen. Es war Nachmittag geworden und er dachte zum ersten Mal heute an das Stelldichein. Hätte er Wilma nicht abschieben können? Er war gar nicht in der Stimmung. Und fast zwei Stunden Verspätung waren es auch schon! Sie würde schon an Ort und Stelle angelangt und verurtheilt sein, so lange auf ihn zu warten.

Er ging ins Bureau und sagte seinen Leuten, daß er ausreiten werde, er würde heute nicht mehr in die Kanzlei kommen; sie sollten um acht Uhr schließen.

Und diese wunderten sich nicht mehr darüber, ihr Chef pflegte sehr häufig zu fehlen . . . Es war lange nicht mehr das alte Verhältniß, und Oberkommissar Strakoski hatte schon mehr als einmal in häßlicher Weise sich über ihn gegen die Schreiber geäußert.

Als Verfall, zum Ausreiten bereit, die Treppe zu seiner Wohnung hinunterging, stieß er auf den Briefträger, der gerade in das Amtszimmer gehen wollte und der ihm ein großes, mit

vielen Amtssiegeln bedecktes Schreiben übergab. Der Stuhlrichter erbleichte; er wußte, was das zu bedeuten hatte; es war gewiß der oberrichterliche Bescheid in Betreff des Prozesses. Daß auch heute Alles zusammentreffen mußte! Es war ihm unmöglich, sich in sein Amtszimmer zu begeben, seine Leute hätten ihm die Aufregung ansehen müssen, und dann hatte er ihnen ja auch gesagt, daß er heute nicht mehr kommen würde.

Er ging in sein Zimmer zurück und schloß zur größeren Vorsicht die Thüre hinter sich ab. Er hatte keine Störung zu befürchten; denn der Bursche, der ihn bediente, war zu seiner Mutter in ein benachbartes Dorf gegangen und konnte vor Nacht nicht zurück sein, und von seinen Leuten würde auch keiner kommen, da man ihn nicht zu Hause glaubte. Er legte das Packet auf den Tisch.

War es die Bestimmung eines neuen Termins, oder der endgültige Bescheid? Es mußte letzterer sein; darauf wies die Größe des Packets hin, das gewiß alle diesbezüglichen Dokumente enthielt.

Unentschlossen stand er vor dem Tische und fand nicht den Muth, es zu öffnen. — War er noch der willensstarke, leidenschaftslose Mann, der sich allen Hindernissen, allen Versuchungen gewachsen fühlte? Der in selbstbewußter Kraft über allen Parteien stand? . . . Das war er lange nicht mehr! Er war zum Mitspieler geworden in diesem Stücke, und sein Interesse war verschmolzen mit dem der Anderen.

Endlich löste er die Siegel und erbrach das Packet; es war wie er vorausgesehen . . . Zuerst kamen ihm die Buran'schen Briefe in die Hände, dann der Satwarsche Kaufkontrakt und die Briefe des Herrn von Schmertz an den Grafen, zuletzt das gerichtliche Urtheil.

Perfall entfaltete den umfangreichen Bogen, und seine Augen flogen jetzt hastig und, ohne eine Pause zu machen, über die großen, kräftigen Buchstaben dahin.

Es war, wie er es vorausgesehen hatte: Ritter v. Schmertz hatte verloren, und beiden Parteien stand das Recht zu, durch eine Kommission den jetzt bestehenden Werth der Objekte fest-

stellen zu lassen oder, wenn sie es vorzogen, den damaligen Kaufpreis zurückzuerstatten und Grund und Boden als ihr Eigenthum zu behalten.

Was Franz Perfall noch vor Monaten mit dem Gefühl höchster Befriedigung erfüllt hätte, mit dem Triumph eines Mannes, der für die Verwirklichung eines Ideals, für das, was er als recht und gut erkannt, seine besten Kräfte eingesetzt, war jetzt wie ein Todesstoß für ihn . . . Und ob wohl es nicht der bewußte Wunsch war, daß es anders, daß es umgekehrt sein möchte, so war doch der vorwiegende Gedanke, der ihn erfüllte, daß es aus, daß seine Beziehungen zu Wilma damit ein Ende hatten, ein Ende haben mußten! . . .

Aber hatte er es denn nicht gewußt, nicht kommen sehen? Er hatte gierig getrunken, ohne zu bedenken, daß der berauschte Trank zur Reue gehen würde . . . Und sie hatte ihn ja so süß darüber hinwegzutäuschen gewußt, jedes Bedenken, jedwede Unruhe hinweggeschmeichelt, hinweggeführt und mit unzerreißbaren Banden seine Seele an sich gekettet!

Es war Nacht geworden, Perfall zündete die Lampe an und warf noch einiges Holz in den Ofen, daß die Gluth hoch aufflachte und das Zimmer in allen Theilen beleuchtete. Es war mit einem gewissen Luxus ausgestattet; denn die Stadt, die ihm die Wohnung eingerichtet hatte, wollte ihm in einer gewissen Weise entgegenkommen. Er aber hatte die halben Wände mit Büchern gefüllt, und so diente es als sein Bibliothek- und Wohnzimmer zugleich.

Perfall ließ sich am Tische nieder. Es hatte keinen Zweck mehr nach der Wolfschlucht zu reiten; sie mußte schon längst auf dem Rückweg begriffen oder gar schon zu Hause angelangt sein. Sie würde gewiß erzürnt, außer sich sein. Doch was waren diese Empfindungen gegen die, die noch folgen würden? — Von seiner Hand war der Schlag niedergegangen, hatte zerschmetternd gewirkt . . . welche Gemeinschaft konnte es noch zwischen ihnen geben? Ihr Tobestud war er, als solchen mußte sie ihn betrachten!

(Fortsetzung folgt.)

## Eine Ballnacht.

Von Erna Diekhof.

(Nachdruck verboten.)

[2]

Lothars Fuß stockte, als hätte ein Stein in seinem Wege gelegen, über den er nicht hinwegschreiten konnte.

Er kehrte plötzlich um.

„Komm Tutta, ich muß Dir einige Freunde vorstellen. Du sollst tanzen.“

Ich hätte ihm gern gesagt, daß ich keine Lust hatte, mit anderen zu tanzen, aber mir war die Kehle zugeschnürt. Und als mich einer seiner Freunde zum Tanz entführte, sah ich mich noch ein Mal nach ihm um. Ich sah ihn in den kleinen Salon zurückgehen, wo die Drangen so betäubend dufteten und wo die Frau sah mit den schneeweißen Händen und dem schwarzen Fächer und den verdurftenden brennenden Augen.

Er war nicht einen Augenblick im Saal geblieben, um mich tanzen zu sehen.

Und ich mußte tanzen.

Man ließ mich nicht zu Athem kommen, die Tänzer drängten sich und vergeblich sah ich mich nach Lothar um. Auch meine Eltern hatte ich in der ungeheuren Menschenmenge verloren, sie glaubten mich sicher im Schutze meines Verlobten.

Endlich in einer Pause sagte ich Muth und bat einen meiner Tänzer, mich nach dem Wintergarten-Salon zu führen.

An der Schwelle verabschiedete ich ihn und betrat allein, klopfenden Herzens das Gemach. Aber der Sessel war leer, wo die Fremde gesessen und auch Lothar war nicht da.

Ich ging weiter. Ich suchte Lothar in allen Festräumen und die Angst, die mir die Kehle zusammenschnürte und das Herz befehlte, wuchs zur Verzweiflung.

Ich hatte keine bestimmte Vorstellung von dem, was geschehen sein könnte, aber eine entsetzliche Ahnung sagte mir, daß ich Lothar verloren hätte, nicht nur hier im Ballsaal, sondern für immer.

Warum hatte er mich so plötzlich verlassen und vergessen?

Und endlich fand ich ihn.

In einer Nische, hinter einem breiten Postament, das die Büste irgend einer Berühmtheit trug, fast versteckt hinter einer Dekoration von Bannern und Pflanzen, sah ich eine dunkle Samtschleppe mit blutrothen Reflexen und einen schneeweißen Frauenarm.

Und ich hörte seine Stimme — ich stand einen Augenblick dicht neben ihnen, aber sie sahen mich nicht — er sprach heisse, heftige Worte, wie ich sie nie zuvor gehört und aus jedem Wort loderte eine Feuerflamme. Die schöne Frau mit den Melusinen-Augen schwieg, aber plötzlich kam es wie ein leises Aufschluchzen von ihren Lippen — ob es aus ihrem Herzen kam, weiß ich nicht.

Dann hörte ich etwas wie ein Stöhnen aus Mannesbrust und das gepresste Wort voll tiefster Seelenqual:

„Ich habe nur Dich — Dich allein geliebt — aber Du hast es ja gewollt!“

Und ich stoh wie von Furten gejagt.

Jede weitere Erinnerung an diese Ballnacht ist mir nur wie ein Traum im Gedächtniß.

Ich tanzte weiter mit schwindelndem Hirn und tobtem Herzen, Lothar war plötzlich wieder an meiner Seite und jene Frau war verschwunden. Aber er blieb still und verstört und als ich den Wunsch aussprach, den Ball zu verlassen, schien dies eine Erlösung für ihn zu sein.

Und das Glück, das ich in jener Ballnacht verlor, habe ich nie wieder gefunden.

Am folgenden Tage kam der Brief von Lothar, den ich erwartete und der Allem ein Ende machte.

Er bat um seine Freiheit und ich gab sie ihm zurück, ohne Vorwurf.

Daß ich bald darauf die Eltern verlor, Wien verließ und hierher zu Deinen Eltern nach München zog, weißt Du.

Seitdem giebt es zwei Dinge, die mich krank machen und mir unerträglich sind, das sind: Walzermusik und Orangenblüthenduft.“

„Und wenn er nun wiederkäme?“ rief Elsbeth in großer Erregung, „wenn er zu Dir zurückkehrte, nachdem der Zauber jener Circe für immer gebrochen ist? Würdest Du ihm verzeihen?“

„Verzeihen?“ flüsterte Tutta träumerisch, „ich habe nie daran gedacht, daß ich ihm etwas zu verzeihen hätte. Jene Frau war sein Schicksal, sie stand ihm geistig und seelisch nahe. Es war ein Irrthum gewesen, daß er mich, das unreife Mädchen,



zu seiner Gefährtin erwählt hatte. Ein Mann, wie er, braucht eine ebenbürtige Freundin und Gattin."

"O, Tante!" rief Elsbeth, indem sie Jutta heftig umarmte und küßte, "jezt darf ich Dir Alles erzählen! Gestern auf dem Ball ließ sich mir ein Fremder vorstellen, von dem ich Dir sagte, er sei die interessanteste Erscheinung im ganzen Saal gewesen. Er tanzte mit mir und kam immer wieder in den Pausen, sich mit mir zu unterhalten, so daß ich bei mir dachte: "Schade um die Eröberung! Ich kann doch keinen Gebrauch davon machen, denn mein Herzenskönig hat auch nicht das kleinste Plätzchen für einen Nebenbuhler übrig gelassen. Und mein Herzenskönig, der wie Du weißt, im Ballsaal war, wurde bereits sehr unruhig und verlangte dringend, ich sollte den Fremden "schneiden". Ich war im Begriff, seinem Wunsche Gehör zu geben, als der Fremde nach Dir fragte und mir plötzlich eine Ahnung aufging, woher sein Interesse für mich unbedeutendes Ding stammte. Es lag etwas Besonderes in dieser Frage nach Dir und als ich anfang, von Dir zu erzählen, konnte er nicht aufhören, von Dir zu sprechen. Und endlich faßte er Jutrauen zu mir — er jagte mir Alles. Wie er Dich geliebt und wie er Dich verloren, wie eine Andere seinen Weg gekreuzt, an die ihn einst feste Bande geknüpft hätten, die selbst zerrissen, um ihn dann, zu seinem Unglück von Neuem in Fesseln zu legen. Wie er jahrelang gelitten in diesen Ketten und doch durch unselbige Konflikte mit seiner Ehre gebunden war. Und wie er endlich erlöset wurde, frei für immer — jene Frau verließ ihn um eines Anderen willen — und weil Jener sie verschmähte, gab sie sich selbst den Tod. Ein reiches, machtvolles aber unseliges Leben sei mit ihr erloschen. Und

wie er nun seit Jahren das Heimweh nach Dir, als seinem guten Genius im Herzen mit sich trage und der großen, unbesiegbaren Wunsch, Dich nur noch ein Mal zu sehen und Deine Stimme zu hören. O, Herzensstante, Du glaubst nicht, wie seine Mittheilung mich Herz bewegte, wie sie mich aufregte, ich vergaß selbst Alfred für jene halbe Stunde, der unterdessen wie ein blutdürstiger Löwe uns umfreiste, und nur noch nicht ganz einig war in der Wahl der Waffen, mit denen er den "frechen Batron", der mich so in Anspruch nahm, aus dieser Welt befördern wollte. Und nun sollst Du Dich entscheiden — Dem Lothar hat mich zu seinem Vermittler erkoren — er wartet unten im Salon — darf ich ihn heraufschicken — darf ich?"

Jutta war sehr bleich geworden, aber Elsbeth las ein Ja aus ihren Augen und jubelnd flog sie zur Thür hinaus.

Es war hohe Zeit, daß sie in den Salon kam, denn dort saß Alfred mit der Miene eines gereizten Tigers Lothar gegenüber, gegen den er das Mißtrauen der Eifersucht immer noch nicht überwinden konnte, denn Elsbeth hatte ihm den wahren Sachverhalt noch verschwiegen.

Er beruhigte sich erst, nachdem er mit Elsbeth oben in dem kleinen Gemach mit der rothen Aepel und dem Hyacinthenbusch gewesen war, wo sie einem wiedervereinigten Paar Glück wünschen durften und er sich wunderte, wie jung und reizend Jutta aussah, die er alte Tante bisher eigentlich zu den "alten Damen" gezählt hatte. Und wie das Glück zu den ersten Mann, der ihm im Ballsaal alt erschienen war, so verjüngt und verklärt hatte . . . .

Schluf.

\* Kleines Feuilleton. \*

Allelei.

— **Deputirter und Diplomat.** In Stockholm ist vor wenigen Tagen der dortige portugiesische Gesandte Vicomte Antonio de Soto Major gestorben, der nahezu vierzig Jahre lang sein Vaterland am schwedischen Hofe vertreten hat. Der Lebenslauf des Verstorbenen wird in einem Briefe der „Indep. belge“ geschildert, dem wir die nachstehenden Mittheilungen entnehmen: Der Vicomte, aus einer reichen Familie stammend, war 1812 geboren, war zuerst Kavallerie-Offizier, wurde aber dann Journalist und Politiker. Bald wurde er Deputirter und machte sich als glänzender und schlagfertiger Oppositionredner bekannt. Eines Tages, bei der Berathung des Budgets, sagte Soto Major in seiner Rede, der Finanzminister sei ein Verschwender. Der Minister erwiderte, ein solcher Vorwurf mache sich schlecht im Munde eines Mannes, der ein ganzes Vermögen durchgebracht habe. Soto Major erwiderte: „Das ist nicht richtig; ich habe nicht ein, sondern drei Vermögen durchgebracht, aber der große Unterschied zwischen uns ist der, daß ich nur mein eigenes Geld verschwendet habe, während Sie, Herr Minister, das Geld Anderer verschwenden!“ In einem anderen Falle zeigte er sich noch schlagfertiger. Der Präsident der Kammer hatte ihn schon mehrmals zur Ordnung gerufen und zuletzt schweigen heißen. Da verließ Soto Major die Rednerbühne und ging hinaus. Nach einigen Minuten kam er wieder und verlangte das Wort. Als er die Rednerbühne betreten hatte, zog er zwei große Pistolen aus der Tasche, legte sie vor sich hin und begann seine Rede mit folgenden Worten: „Die erste Pistole hier ist für Sie, Herr Präsident, wenn Sie es noch einmal wagen, mich zur Ordnung zu rufen, und die zweite Pistole ist für denjenigen meiner Kollegen, der sich untersteht, mich zu unterbrechen!“ Noch nie — **Der deutsche Kanzleistil vor hundert Jahren.**

Für die Schreibweise, die in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts bei uns gang und gebe war, ist ein Gesuch charakteristisch, das Goethe am 28. August 1771 an die „Wohls- und Hochedelgebörne, beste und hochgelehrte und Wohlfürchtige, insbesondere hochgelehrte und hochgelehrteste Herrn Gerichstis-Schultheiß und Schöffen“ seiner Vaterstadt Frankfurt richtete, um „in den Numerum dahiesiger Avocaturum ordinariorum hochgefälligst an- und aufgenommen“ zu werden. An „Eure Wohl- und Hochedelgebörne Gestrenge und Herrlichkeit“ richtet er seine Bitte, „deren Gewährung mir hochderoelben angewohnte Gültigkeit in der schmeidelhaftesten Hoffnung voraussehen läßt.“ Goethe wird vorerst als Anwalt seinen Mitbürgern in ihren recht-

lichen Angelegenheiten „anhänden“ gehen und sich dadurch zu den wichtigeren Geschäften vorbereiten, die „einer hochgebiethenden und verehrungswürdigen Obrigkeit mir dereinst hochgewilltet aufzutragen gefällig sein dürfte.“ Wenn er nun die „vorhergehende großzügigste hohe Erlaubniß“, obbesagten Beschäftigungen sich zu unterziehen,“ erhalten sollte, so wird die „solchergehalt mir erwiesene hohe Gewogenheit in lebhaftesten Angedenken bei mir bleiben, und zur unaufhörlichen Erinnerung dienen, wie sehr es eine meiner fürnehmsten Pflichten sei, zeitlebens zu verharren Guer Wohl- und Hochedelgebörnen Gestrenge und Herrlichkeit treuegehoramster Johann Wolfgang Goethe.“ — Zwei Jahre später richtete derselbe Goethe seinen „Gäß von Verlichingern“ und nach drei Jahren seinen „Werther“, Werke, die zu Vorbildern eines neuen Stils wurden.

mals ist eine Rede mit so andächtigen Stillschweigen angehört worden, wie diejenige Soto Majors an diesem Tage. Die Arierung hatte begreiflicher Weise den Wunsch, sich eines solchen Deputirten zu entledigen, und um ihn recht weit von sich zu bringen, bot sie ihm den Gesandtschaftsposten in Stockholm an, den er auch annahm. Elegant, geistreich und freigebig, machte er sich dort sehr beliebt. Nur mit dem Geld wußte er auch im Alter nicht sparlicher umzugehen, als in seiner Jugend. Man erzählt sich, daß er einst in einer Gesellschaft, als eine Dame ein 25-Dere-Stück (etwa 20 Pfennig) fallen ließ, eine 100-Kronen-Banknote anzündete, um es zu juchen. Nach seinem Tode läßt jetzt die portugiesische Regierung den Posten aus Sparsamkeitsrückfichten eingehen; Stockholm wird künftig nur noch einen portugiesischen Generalkonsul mit diplomatischem Rang haben.

— **Eine 88jährige Schauspielerin.** Die älteste Schauspielerin auf der englischen Bühne ist Mrs. Keelen, die in ihrem 88. Jahre auf der. Sie wurde am 22. Novbr. 1806 in Ipswich geboren und debutirte vor fast siebzig Jahren im alten Lyceum-Theater in London als Rosina.

— **Als der reichste Mann in Preußen** ist für das Staatsjahr 1893/94 ein Dortmunder aufgeführt. Es ist dies der italienische Konsul Albert Goesch, Leiter und Haupt-Aktionär des Eisen- und Stahlwerks Goesch hier selbst. Herr Goesch stammt von der als sehr reich bekannten Familie gleichen Namens in Dürren, die nebst den mit ihr verwandten Familien Schleicher, Schülz und Schöller, Eisenwerke, Papierfabriken und sonstige Etablissements besitzt. Den größten Theil seines Vermögens hat Albert Goesch in Effekten angelegt. Er ist mit einem Einkommen von 8.23 Millionen eingeschätzt, während er im Staatsjahr 1892/93 mit 10,9 Millionen eingeschätzt war und dafür 436 000 Mark Steuern zahlte.

**Ein Räuberstückchen.** Die Rubrik „Spanische Curiosa“ hat sich wieder um ein Kapital bereichert. Laut Drahtmeldungen aus Cadix ist jetzt ein ganz eigenartiger Unfug, der seit mehr als vier Jahren auf der Grenzseite von Gibraltar getrieben wurde, entdeckt worden. Eine Räuberbande nämlich, deren Mitglieder als spanische Zollwächter verkleidet waren, gab sich damit ab, Jagd auf die in bortiger Gegend wimmelnden Schmuggler zu machen. Diesen pfl egten die falschen Zollwächter die Schmuggelwaaren in Beschlag zu nehmen und nur gegen Auszahlung von schweren Geldbußen wiederzugeben. Vor einigen Tagen gelangte die Sache zur Kenntniß des Senor Rodriguez, Zollinspektor in La Linea. Dieser, an der Spitze einer zahlreichen Abtheilung von „echten“ Zollwächtern, rückte unverzüglich ins Feld, um dem Unfug ein Ende zu machen. Es kam zu einem Zusammenstoß zwischen den echten und den falschen Zollwächtern. Da Erstere die Ueberzahl hatten, erlagen die Andern, und drei von ihnen, darunter auch der Anführer, Namens Sabino Viejo, in Balladolid gebürtig, wurden gefangen genommen und in sicheren Gewahrsam gebracht. Was der Sache die Krone aufsetzt, ist, daß zufolge den Geständnissen der Gefangenen die sonderbare Bande für Rechnung einiger hohen Beamten der Zollämter in La Linea und San Roque operirte.

**Das größte Fernrohr der Welt.** Das Yerkes'sche Teleskop der Chicagoer Universität wird in Geneva Lake, Wisc., aufgestellt. Ursprünglich hatte man beabsichtigt, das Observatorium in Chicago selbst, auf dem Grundstück der Universität, zu erbauen. Hervorragende Astronomen erklärten jedoch, daß der Rauch, die elektrischen Lichter und das Geräusch der großen Stadt die astronomischen Beobachtungen stark beeinträchtigen würden. Die Direktion der Universität nahm daher das generöse Anerbieten des Herrn John Johnson jr. dankbar an, der ihr für die Errichtung des Observatoriums ein werthvolles, 50 Acker großes Landstück in Geneva Lake zur Verfügung stellte. Die Objektiv-Linse des Teleskops wird einen Durchmesser von 40 Zoll haben, also einen um 4 Zoll größeren, als das große Lick'sche Fernrohr im Observatorium zu Mount Hamilton, Cal.

**Stolz lieb ich den Spanier.** Aus Barcelona, 29. Januar, wird geschrieben: Höchste Unzufriedenheit herrscht unter den Offizieren der zwei Kriegsschiffe, die den General Martinez Campos nach Mazagan geleitet. Die Ursache davon ist, daß einer der Schiffsmaschinenführer sich mit Erlaubniß des Vize-Admirals an den Tisch der Offiziere gesetzt hatte.

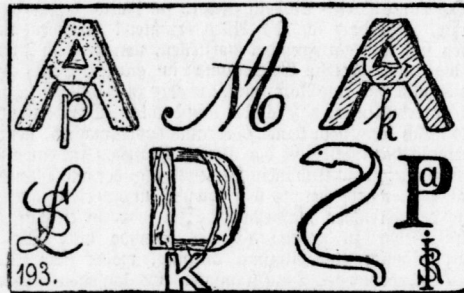
## Räthselecke.

(Nachdruck verboten.)

### Räthselprung.

		erst	ver	freund	ne		
		kenne	ken	nüß	lein		
	dir	ihm	al	geßen	was	was	
	er	er	nie	be	sich	die	
	ben	er	nem	mensc	er	er	
in	dann	ein	sef	hat	tu	sein	lei
ne	wird	fei	gend	mann	sen	kunst	ge
und	wohnt	te	nicht	stet	lein	stan	du
dann	alles	hat	al	woll	wirft	lei	die

### Rebus.



### Silben-Räthsel.

Werden die nachstehenden Wörter und Silben richtig geordnet, so findet man eine Strophe eines bekannten Dichters.

An, ben, be, den, der, der, das, die, die, dein, hän, herz, ge, glück, gäng, gü, ne, ne, im, le, ter, lich, ler, ler, lie, ist, nicht, ren, ren, ver, schmerz, schil, ver, wer, wer, zie, ler, stzt.

### Arithmogryph.

- 1 2 3 4 3 5 6 7 1 4 3 — ein Königreich,
- 6 7 4 3 1 4 2 3 1 3 5 — ein Handlungsgehülfe,
- 2 5 6 7 1 4 — eine Insel,
- 4 2 7 1 7 — eine Göttin,
- 3 2 4 3 5 — ein Fluß,
- 5 2 1 4 3 — Theil eines Baumes,
- 3 6 6 3 — ein Maß,
- 1 3 2 4 — eine schlechte Eigenschaft,
- 7 4 3 1 — ein Hafentort,
- 4 5 3 2 — eine Zahl,
- 3 5 4 3 — ein bewohnter Planet.

Werden die Wörter richtig geordnet, so lauten die Anfangsbuchstaben derselben ebenso wie die erste Reihe.

### Räthsel.

Wenn das Erste das Letzte that  
Ist das Ganze geschehen.

### Auflösungen der Räthsel aus Nr. 22.

Des Räthselprung:

Wie bettelarm ein Herz doch bliebe,  
Das nur des Andern Freude theilt!  
Das ist das schönste Recht der Liebe,  
Daß sie des Unglücks Wunden heilt!

Kein Fuß — wie wonnevoll er wäre —  
Von Menschentritten süßer ist,  
Als wenn man heimlich eine Zähre  
Von einem theuren Auge küßt.

Scherenberg.

Des Rebus:

Wo man raucht, da kannst Du ruhig harren,  
Böse Menschen rauchen nicht Cigarren.

Der Verwandlungs-Aufgabe:

- Karten = Garten
- fegen = Regen
- Adria = Adria
- Nacht = Nacht
- Ober = Ader
- Kante = Dante
- Edel = Adel

### Granada, Granate, Granat, Vanat.

Des Diamant-Räthfels:

F r e  
 B r e i t a d e  
 F o e i l i g e t h  
 R o e i l i g e i s t  
 B e i n g e i s t  
 W a r a u n  
 h